

Buchbesprechungen

KATRIN BAUER, ANDREA GRAF (Hg.):

Erfinden – Empfinden – Auffinden. Das Rheinland oder die (Re-)Konstruktion des Regionalen im globalisierten Alltag (Bonner Beiträge zur Alltagskulturforschung, 12). Waxmann Verlag, Münster, New York 2018. 188 S., mit Abb. ISBN 978-3-8309-3676-3, 29,90 €

Mit kleiner Verzögerung fasst der Sammelband die Beiträge zur Jahrestagung der Bonner Gesellschaft für Volkskunde 2015 zusammen. Wovon das Buch im Titel ausgeht, gilt im Fach Volkskunde heute als gut abgesicherte These: Das, was wir „Region“ nennen, ist ein Konstrukt, keine ontologische Größe, sondern das Ergebnis menschlicher Entscheidungen und Zuschreibungen.

Den Beginn der „Region Rheinland“ beschreibt der Historiker Georg Mölich in seinem gut lesbaren Auftaktbeitrag als schlichten administrativen Akt. 1815 wurde ein eigentlich „amorphes Raumgebilde beiderseits des Rheins“ dem Preußischen Staat als „Rheinprovinz“ zugeschlagen – „das Rheinland“ war erschaffen. Mölich führt aus, wie dieses französisch-fortschrittlich geprägte Raumgebilde mit seiner überwiegend katholischen Bevölkerung im 19. Jahrhundert vor allem aus der Opposition gegen das altväterlich-agrarisch und protestantisch geprägte Preußen eine eigene Identität entwickelte. – Selbstfindung in Abgrenzung gegen „das (herrschende) Fremde“, ein Klassiker des Regionen-Building.

Schwieriger liegt der Fall, wenn so ein binnenstabilisierendes Narrativ zur Identifizierung einer (Sub-)Region eigentlich fehlt. Das macht der Kulturanthropologe Ove Sutter in seinem Beitrag über die LEADER-Region Zülpicher Börde deutlich: Er beschreibt, wie sich vier Kommunen im strukturschwachen ländlichen Raum mit hohem Aufwand an Bürgerbeteiligung und professionell angeleitetem Selbstmarketing in dem hybriden regionalen Rahmen „Zülpicher Börde“ zusammenschließen, um Mittel aus der EU-Regionalförderung („LEADER“) zu bekommen. Eine als öde, „kulissenarm“ und unscharf abgegrenzt empfundene Landschaft wird in diesem Prozess zur „barrierefreien Weite“ und Destination für naherholungswillige Radtouristen umetikettiert. Die spottwörtliche „Rübensteppe“ mutiert in diesem neuen definitiven Rahmen zu einem seit Römerzeiten intensiv genutzten „historischen Grund“. Sutter regt an, unbedingt genauer zu erforschen, ob solche „Imaginationen“ regionaler Identität tatsächlich „zu veralltäglichten Vorstellungen werden“ können.

Der Kulturanthropologe Sebastian Scharte wiederum fragt in seinem Beitrag, inwieweit sich regionale (und wirklich „veralltäglichte“) Identitätsangebote für „Rheinländer“, „Westfalen“ und „Ruhrgebietler“ im Zusammenleben der Menschen im Bundesland Nordrhein-Westfalen als wirkmächtig erweisen. Faktum ist, dass die politisch-administrative Grenzziehung zwischen Rheinland und Westfalen „das Ruhrgebiet“ mit

seiner ganz eigenen und stark montanindustriellen Prägung ignoriert und es schlicht in eine westfälische und eine rheinländische Hälfte aufteilt. Politisch-administrativ ist „das Ruhrgebiet“ nicht definiert. Scharte zeigt aber, dass es für die Menschen in dieser Region und für ihre auto-stereotypische Zuschreibung als „Ruhrgebietler“ im Lebensvollzug keine oder kaum eine Bedeutung hat, ob sie administrativ zu Rheinländern oder zu Westfalen gemacht werden. Ob empfundene regionale Abgrenzungen mit den Grenzen von Verwaltungsbezirken übereinstimmen oder nicht, scheint für die Menschen dort nicht von Belang zu sein, so Schartes Schlussfolgerung.

Welche Kräfte beeinflussen die Konstruktion von Region? Und wie wirkt sich „das Regionale“ im überregionalen, übernationalen oder gar globalen Zusammenhang aus? Diese in den drei genannten Beiträgen behandelten Grundfragen sollten eigentlich im Kern aller Beiträge des Sammelbands stehen. Doch was Titel und manche Überschriften versprechen, lösen die Einzelbeiträge des Bandes häufig nicht ein. Ein Beispiel: Der Kulturanthropologe David Johannes Berchem begibt sich unter dem schwergewichtigen Label „Migrantisches Rheinland“ auf die Mikroebene des Bonner Stadtteils Bad Godesberg. Es geht ihm um Fragen der eigenen „Ortsbestimmung“ bei „Mobilitätsakteuren“ und „Sesshaften“ unter dem Eindruck wachsender „urbaner Diversität“ im Viertel. Dass es eine Großstadt im Rheinland ist, an der Berchem diese Fragen thematisiert, ist aber tatsächlich völlig unerheblich. Er könnte sie ebensogut in vielen anderen Großstädten der Welt erörtern – und käme sicher am Ende zu ähnlichen Antworten. Denn es sind grundlegende gruppensoziologische Muster der Ab- und Entgrenzung in einem eng konturierten urbanen Raum, um die es ihm geht – nicht darum, ob und wie sich die Konstruktion „rheinischer regionaler Identität“ (also auch in Zülpich, Rees oder Bergheim) unter dem Einfluss globaler Wanderungsbewegungen eventuell verändern mag.

Die Schwäche des Sammelbands liegt vor allem darin, dass viele Beiträge in weiten Teilen oder auch komplett am titelgebenden Thema, der „(Re-)Konstruktion des Regionalen“ vorbeigehen. Exemplarisch stehen dafür die Beiträge der Kulturanthropologinnen Andrea Graf und Lina Franken. Die erstere befasst sich mit dem Phänomen des organisierten Junggesellen- und Junggesellinnenabschieds in der Metropole Köln. Sie beschreibt dieses „Übergangsritual“ völlig zutreffend als etwas, das genau dort stattfindet, wo eine sehr gute Verkehrsanbindung, eine überdurchschnittliche Bevölkerungs- und Kneipendichte und ein gewisser Fundus an „Lokalkolorit“ gegeben ist: Nicht Imagination oder Konstruktion von „Region“ spielen also die tragenden Rollen beim (organisierten) Junggesellinnenabschied. Der wesentliche raumabhängige Aspekt ist, dass dafür schlicht und einfach eine Infrastruktur vorhanden sein muss, wie sie zum Beispiel in der Rheinmetropole Köln zu finden ist – aber eben auch in vielen anderen oberzentralen Städten. Darin liegt eher eine basale kulturgeografische als eine kulturanthropologische Erkenntnis.

Auch Lina Franken beschäftigt sich nicht mit den Mechanismen der Konstruktion von Region, sie setzt in ihrem Beitrag über „das Rheinland im Schulunterricht“ vielmehr selbst unhinterfragt ein bestimmtes Bild dieser Region voraus, an der „sich von

den Römern, dem Mittelalter bis zur Bonner Republik historische Epochen veranschaulichen [lassen], es gibt Vulkane und Flussverläufe ebenso wie unterschiedliche Rohstoffvorkommen, Gewerbelandschaften und Infrastrukturen“, so Franken. Ob und wie dieses Rheinland im Unterricht vorkomme, liege weitgehend in der Verantwortung der Lehrenden. „Dementsprechend könnte vor allem in Zusammenarbeit mit ihnen ein stärkerer Regionalbezug im Unterricht erreicht“ bzw. „gesellschaftlicher Wandel auch in der Schule weiter vorangetrieben werden“. – Warum Franken auf diese etwas naive Weise für eine Renaissance der „Heimatkunde“ im rheinischen Schulunterricht plädiert und wie sie daraus einen Einfluss auf „gesellschaftlichen Wandel“ ableitet, bleibt allerdings unklar.

Unklar und zum Teil willkürlich erscheint in der Gesamtschau auch die Zuordnung der einzelnen Beiträge zu den „Perspektiven“ genannten Begriffen „Erfinden“, „Empfinden“ und „Auffinden“. Warum etwa der Beitrag von Ove Sutter, in dem es um die Erfindung einer Subregion geht, dem Schlagwort „Auffinden“ zusortiert wird, erschließt sich nicht. Ebenso wenig, warum ausgerechnet Lina Frankens Beitrag zur Repräsentation des Rheinlands im Schulunterricht unter der Perspektive „Erfinden“ steht. Die eingangs wohlgesetzt formulierte Zielsetzung, in den Zuordnungsbegriffen „unterschiedliche Bedeutungs- und Funktionsebenen von Regionalität und Identität“ aufzeigen zu wollen, lässt sich theoretisch zwar nachvollziehen, die eigentliche Zuordnung bleibt aber eher verwirrend.

Am Ende überwiegt der Eindruck, dass rahmengebende Titel und Oberbegriffe deutlich mehr versprechen, als der Sammelband tatsächlich einlöst. Insgesamt bietet er inhaltlich und stilistisch sehr Heterogenes. – Im Kleinen aber auch Überraschendes: Wie der Historiker Karlheinz Wiegmann das hartnäckige Klischee vom vermeintlich erzkatholischen Niederrhein korrigiert, das gehört zu den durchaus erhellenden Beiträgen des Buches.

Wolfgang Jung, Coesfeld

<https://doi.org/10.31244/rwz/2020/12>